

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 40

Artikel: Immer viel zu heiss
Autor: Kishon, Ephraim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EPHRAIM KISHON IMMER VIEL ZU HEISS

Ich liebe Suppen. Gewiss, auf die Umwälzungen im Gefüge unserer Gesellschaft haben derlei gastronomische Kleinigkeiten keinen Einfluss. Aber ihre menschliche Bedeutung soll man nicht unterschätzen.

Soviel ich sehen kann, ist die Menschheit in zwei scharf rivalisierende Lager geteilt; das eine Lager nimmt vor der Hauptmahlzeit eine Suppe zu sich, das andere nicht. Daneben gibt es noch ein paar Aussenseiter, denen die Suppe bereits als Hauptmahlzeit gilt. Zu dieser kleinen, aber fanatischen Schar gehöre auch ich. Aus einer edlen Consommé mit zarten goldenen Fettäuglein duften mir alle Wohlgerüche kulinarischer Poesie entgegen, und schwimmen gar noch zwei oder drei Mazzesknödelchen darinnen, dann ist für mich der Gipfel der Kochkunst erreicht.

«Wer Suppen liebt, kann kein schlechter Mensch sein», soll irgend jemand gesagt haben; er hiess, glaube ich, Campbell...

Die Sache hat nur einen einzigen Haken: Suppen sind heiss. Sie sind nicht nur heiss, sie sind, um die volle Wahrheit zu sagen, viel zu heiss. Immer viel zu heiss.

Diese Feststellung ist das Ergebnis langjähriger Forschung und harter persönlicher Erfahrung. Noch nie und noch nirgends – sei es in Restaurants, in Privathäusern, in Klöstern oder wo immer – bin ich einer Suppe begegnet, die nicht schon beim ersten Löffel im Mund und auf der Zunge jene kleinen Bläschen erzeugt hätte, die bei Verbrennungen dritten Grades aufzutreten pflegen. Es ist eine wahrhaft höllische Situation. Die Suppe steht vor dir, dampfend, wohlriechend, appetitlich, all deine Magensäfte und Magennerven sind auf sie eingestellt, freuen sich auf sie, lechzen nach ihr – und können sie nicht geniessen, weil sie zu heiss ist und dir die Lippen verbrennt.

Ich wurde mit diesem Problem bereits im Alter von drei Jahren konfrontiert. Es war eine knallrote Tomatensuppe, die mir die ersten Brandwunden meines Le-

bens zufügte. Damals machte mich meine gute Mutter mit dem altherwürdigen Ritual des Umrührens vertraut, und seither rühre ich um, manchmal so lange, bis mein rechter Arm von einem Muskelkrampf befallen wird. Wenn ich nicht irre, geschah es in dem freundlichen, für seine Gulaschsuppe berühmten Städtchen Kiskunfalegyháza, dass sich diese berühmte Gulaschsuppe unter der Einwirkung meines Umrührens in eine kompakte, zementartige Masse verwandelte, aus der sich der Löffel nicht mehr herausziehen liess. Es war ein fürchterliches Erlebnis.

Erlebnisse solcher Art haben mich zu einem scheuen, schreckhaften, introvertierten Kind gemacht. Mein ganzes junges Leben lang sehnte ich mich nach einer Suppe mit geniessbarer Temperatur, aber meine Sehnsucht blieb unerfüllt. Jede Suppe, die ich bekam, war zu heiss. Aus grossen, verstörten Augen blickte ich in die Welt und fragte: «Warum?»

Es kam keine Antwort.

Sie ist noch immer nicht gekommen. Offenbar haben sich die Menschen mitt-



lerweile an den vulkanischen Ursprung der Suppe und damit auch an die Tätigkeit des Umrührens gewöhnt. Sie betreiben es automatisch, mit einem geistesabwesenden Gesichtsausdruck, wie man ihn bei Sträflingen auf ihrem Rundgang im Gefängnishof beobachten kann. Nach konservativen Schätzungen verbringt jeder Mensch insgesamt ein Jahr seines Lebens mit dem Umrühren von Suppen. Das bedeutet einen Verlust von Millionen Arbeitsstunden für die Volkswirtschaft. Und was tut die Regierung dagegen? Sie erhöht die Steuern.

Ein einziges Mal in meinem Leben, ich werde ewig daran denken, es war ein kleines italienisches Gasthaus – ein einziges Mal wurde mir eine Suppe serviert, die man tatsächlich sofort essen konnte, eine Minestrone. Sie war nicht zu heiss, sie war warm, sie war gerade richtig, vielleicht war sie schon in dieser Temperatur aus der Küche gekommen, vielleicht hatte der geriebene Parmesan, mit dem ich sie bestreute, eine Temperatursenkung bewirkt, ich weiss es nicht und werde es nie erfahren. Denn kaum dass ich den ersten Löffel zum Mund geführt hatte, sprang der Kellner auf mich zu und riss mir den Teller weg:

«Die Suppe ist irrtümlich nicht gewärmt worden. Entschuldigen Sie, Signor.»

Als er sie zurückbrachte, konnte ich sein Gesicht nicht sehen, weil es von dichten Dampf Wolken verhüllt war. Und als ich den ersten Löffel der nunmehr gewärmten Suppe an die Lippen setzte, liess ich ihn mit einem leisen Schmerzensschrei fallen. Die Flüssigkeit ergoss sich auf das Tischttuch. Ein kleines Brandloch blieb zurück.

Und zu Hause? Wenn eine Fliege die Unvorsichtigkeit begeht, ihren Weg über den Topf zu nehmen, in dem die beste Ehefrau von allen eine Suppe kocht, fällt sie mit versengten Flügeln hinein, dem Ikarus vergleichbar, der einst der Sonne zu nahe kam.

Aus der Physikstunde wissen wir, dass Wasser bei 100 Grad Celsius kocht. Die Pilzlingsuppe, die mir neulich zu Mittag vorgesetzt wurde, hatte eine Temperatur von 150 Grad im Schatten.

«Warum, um des Himmels willen, machst du die Suppen immer so heiss?» lautet meine ständige, ebenso verzweifelte wie erfolglose Frage am Beginn jeder Mahlzeit.

«Suppen müssen heiss sein», antwortet stereotyp die beste Ehefrau von allen. «Wenn sie dir zu heiss ist, rühr' um...»

Manchmal in meinen Träumen erscheint mir der Neandertalmensch, wie er zwei Steine gegeneinander schlägt und das Feuer entdeckt. Und wenn die Flam-

me hochzüngelt, lallt er mit wulstigen Lippen: «Suppe... Suppe...»

Aber ich gebe nicht auf. Ich setze meinen Kampf gegen die allgemeine Ueber-einkunft fort. Im Restaurant versäume ich niemals, dem Kellner, bei dem ich die Suppe bestelle, laut und deutlich einzuschärfen:

«Bitte nicht zu heiss. Bitte keine brodelnde Suppe. Die Suppe soll in der Küche kochen, nicht auf dem Tisch.»

Der Kellner sieht glasigen Blicks durch mich hindurch, verschwindet, kehrt hinter einer Feuersäule zurück und stellt sie vor mich hin.

«Ich habe Sie doch gebeten, mir keine brennend heisse Suppe zu bringen!»

Aus Rauchschwaden dringt die Stimme des Kellners an mein Ohr:

«Heiss? Das nennen Sie heiss?»

Meine Aufforderung, selbst nachzuprüfen und den Finger hineinzustecken, lehnt er ab. Begreiflich. Der Mann braucht die Hand für seinen Beruf und kann keine Brandwunden riskieren.

Neuerdings versuche ich es mit Eiskwürfeln, die ich gleichzeitig mit der Suppe bestelle, oder ich giesse ein wenig kaltes Bier in den Teller. Natürlich ist es dann keine Suppe mehr, es ist eine übelriechende Flüssigkeit von undefinierbarer Farbe und ebensolchem Geschmack, aber sie ist wenigstens nicht zu heiss.

So werde ich älter und älter, die Kummerfalten in meinem Gesicht werden tiefer, mein einstmals aufrechter Gang ist gebückt von der Last des vergeblichen Kleinkriegs. Ich habe fast alles erreicht, was ich erreichen wollte, Erfolg und Ruhm und Reichtum, die Achtung meiner Mitmenschen, die Liebe der Frauen, den Neid meiner Kollegen. Nur eines ist mir versagt geblieben: eine nicht zu heisse Suppe.

Auf meinem Grabstein wird folgende Inschrift zu lesen sein:

«Hier ruht Ephraim Kishon, der geniale Satiriker (1924–2013). Sein Leben war ein einziges Umrühren.»

Deutsch von Friedrich Torberg
Copyright by Ferenczy-Verlag AG Zürich

**Gepflegte
schöne Haare**

- * in kurzer Zeit
- * mit wenig Geld
- * zu Hause oder unterwegs dank

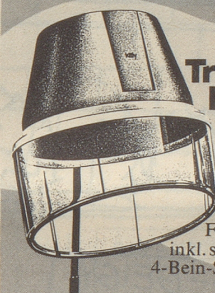
Kitty



**Kitty 700
Professional**

Das kräftige «Profi»-Modell mit der raschen und trotzdem haarschonenden Wirkung.

Richtpreis Fr. 59.–
inkl. Ständer und Düse



**Trockenhaube
Kitty 800**

Rasch wirkend, zeit- und geldsparend. Das formschöne Modell im «Salon-Stil».

Richtpreis
Fr. 89.–
inkl. stabilem
4-Bein-Stativ

**Föhnkamm
Kitty 220**



Mit Kamm und Bürste.

Der Meistgekaufte. Jetzt auch mit der neuen Schutzrondelle für noch grössere Zuverlässigkeit.

Richtpreis Fr. 59.–

**Föhnkamm
Kitty 400**



NEU

Mit Kamm und Bürste.

Das neue, noch stärkere Modell mit 2 Heizstufen für dichtes Haar. Mit der neuen Schutzrondelle für noch grössere Zuverlässigkeit. Richtpreis Fr. 79.–

Kitty

Gimelli & Co. AG, Zollikofen